

LIT-TIPPS 29.11.2010

Liebe LeserInnen der Lit-Tipps!

Struktur der Lit-Tipps

Ich gebe vorab die in der jeweiligen Ausgabe der Lit-Tipps enthaltenen Rubriken an, gefolgt von Autorennamen (alphabetische Reihenfolge) und Jahreszahl der Publikation. In der zweiten Hälfte der Lit-Tipps finden Sie dann die vollständigen bibliographischen Angaben zu jedem Titel und einen Kurzkomentar von mir, in der alphabetischen Reihenfolge der Autorennamen. Das Ganze entspricht der sog. amerikanischen Zitierweise, spart Platz und macht die Titel doch leicht auffindbar.

Archiv der Lit-Tipps:

Vorangegangene Lit-Tipps finden Sie

- bis April 2005 in einer Gesamtliste unter:
http://www.fernuni-hagen.de/imperia/md/content/politikwissenschaft/ig2/littipp_bis_4_05.pdf
- nach Juli 2005 im Archiv der Lit-Tipps; dies finden Sie auf der Homepage des Lehrgebiets auf meiner Mitarbeiter-Seite unter:
http://www.fernuni-hagen.de/polwiss/institut/team/martin.list_ig2.shtml

Verzahnung der Lit-Tipps mit IPSE:

Die **Lit-Tipps** sind als „**List-Tipps**“ nunmehr auch mit meinem Lehrbuch **Internationale Politik studieren. Eine Einführung (IPSE** abgekürzt; Wiesbaden: vs-Verlag 2006) ‚verzahnt‘, insofern bei einschlägigen Titeln der Hinweis auf diejenigen Kapitel dieses Buches angegeben wird, zu denen sie inhaltlich besonders gut als Ergänzung passen. Der Hinweis hat die Form: **IPSE plus Kapitelnummer**.

Und damit zu den **Lit-Tipps von heute**. Sie erfolgen zu den Rubriken:

- **Fachbücher**
Geordnet nach Themen und mit Verweis auf autoren-alphabetisch geordnete Kurz-Rezensionen

Fachbücher**POLITIK allgemein**

Leadership - kurz erklärt: Grint 2010
Religion und Politik: Haynes 2009

POLITISCHE SYSTEME IM VERGLEICH

Autoritarismus: Albrecht/Frankenberger 2010; Levitsky/Way 2010
Israels Wirtschaftswunder: Senor/Singer 2010
Politik in Europa: Magone 2011
Religion und säkularer Staat im Vergleich: Hibbard 2010

POLITISCHES SYSTEM DER EU

Energiepolitik: Pollak/Schubert/Slominski 2010
Europäische Identität: Risse 2010
GASP: Algieri 2010
Politische Parteien: Mittag/Steuer 2010

INTERNATIONALE POLITIK

Deutsche Außenpolitik: Colschen 2010
Diplomatie im Überblick: Siracusa 2010
Ideen in der Weltpolitik: Owen 2010
indischer Ozean: Kaplan 2010
Irakkrieg: Bierling 2010; Joetze 2010
Klimakriege – Szenarien: Dyer 2010

Memoiren: Blair 2010 und Bush 2010
Menschenrechte: De Schutter 2010
Obamas Kriegspolitik: Woodward 2010
Ostasiens internationale Politik bis 1841: Kang 2010
Selbstbestimmungsrecht der Völker: Fisch 2010
Theorien – Handbuch: Reus-Smit/Snidal 2010

GESCHICHTE

Ideengeschichte – deutsche Größe: Watson 2010
Intellektuelle und der Markt: Kahan 2010
Weltgeschichte
- aus islamischer Sicht: Ansary 2009
- in erklärender Perspektive: Morris 2010

SONSTIGES – zu Weihnachten: internationale Politik im Roman

Kampf gegen Kokain: Forsyth 2010
Terror und Finanzmärkte: Ghosh 2010

Albrecht, Holger/Frankenberger, Rolf (Hrsg.) 2010: *Autoritarismus Reloaded. Neuere Ansätze und Erkenntnisse der Autokratieforschung*, Nomos: Baden-Baden.

Die politische Wirklichkeit der vergangenen rund 20 Jahre gibt leider Anlass, sich immer noch und erneut mit autoritären Herrschaftssystemen zu befassen. Was von einigen als vierte Welle der Demokratisierung erwartet wurde, ist nämlich leider zu oft nur in einen sich den neuen internationalen Bedingungen anpassenden Autoritarismus gemündet. Die Beiträge überwiegend jüngerer deutscher Forscherinnen und Forscher in diesem Band versuchen, zu diesem Thema „an internationale Debatten der aktuellen Autoritarismusforschung anzuschließen“ (11), die, das spiegelt schon der Titel des Bandes, stark durch die US-Forschung dominiert sind (s. auch Levitsky/Way in diesen Lit-Tipps). Auch bei den theoretische und begriffliche Erwägungen anstellenden Beiträgen des ersten Teils muss die Leserin/der Leser auf geballte Anglizismen gefasst sein, die selbst in Eindeutschung nicht gut klingen (elektoraler Autoritarismus; diskursives framing). Und obwohl inzwischen viele Forschende in diesem Bereich vor der Proliferation (Ha!), der Vervielfältigung und Weiterverbreitung immer neuer Subtypen-Bezeichnungen warnen, kommen die Herausgeber in ihrem Beitrag gleichwohl zu begrifflichen Neuprägungen (in diesem Fall für einen Herrschaftsmechanismus) wie „intensiver Chamäleonismus“, der wohl bildhaft gemeint ist (für häufigen Wechsel der politischen Formen), aber rein sprachlich kaum besticht. Die empirischen Kapitel befassen sich einerseits mit der politischen Entwicklung in einzelnen Weltregionen (Lateinamerika, Zentralasien, Sub-Sahara Afrika, arabische Golfstaaten) bzw. in einzelnen Ländern (Ägypten, Belarus, Simbabwe); andererseits mit Fragen der politischen Kultur und der Legitimationsproblematik autoritärer Regime. Als Einstieg in die neuere Diskussion (auch dank des umfangreichen Registers, das auch deutschsprachige Literatur umfasst) wie selektiv zur Information über einzelne Länder(gruppen) ist der Band über Bibliotheken auch im Studium sinnvoll nutzbar.

Algieri, Franco 2010: *Die Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik der EU*, Wien: facultas (UTB 3130)

IPSE 7,8

Lange Zeit war man für gute Einführungen in die EU-Politik und ihre Analyse auf den angelsächsischen Buchmarkt angewiesen (der auch weiterhin das Feld sehr stark, quantitativ wie qualitativ, besetzt). Doch mit der (Re-?)Naissance eines deutschen fachlichen Lehrbuchmarktes in den letzten Jahren beginnt sich dies zu ändern. Zu den wirklich erfreulichen Beispielen gehört die Reihe *Europa Kompakt*. Dazu gehört auch dieser der GASP gewidmete Band, dem freilich jüngst sogar im selben UTB-Verlagsverbund Konkurrenz vorausging (Gaedtko: *Europäische Außenpolitik*, 2009; vgl. Lit-Tipps vom 01.04.10). Aber Konkurrenz belebt ja nicht nur das Geschäft. Es ist auch im Studium immer sinnvoll, zumindest zwei Darstellungen (und womöglich Sichtweisen) zu einem Thema zu konsultieren. Am vorliegenden Band gefällt schon rein optisch die ausgesprochen lesefreundliche Typographie (die für die ganze Buchreihe gilt) – dieser Punkt geht klar an Algieris Werk. Inhaltlich wird behandelt, was zu erwarten ist: globaler Kontext der GASP, ihre institutionellen Grundstrukturen, deren historische Entwicklung, auch die ESVP und als zentrales ihrer Dokumente die ESS. Im achten Kapitel wird die GASP aus der Perspektive zentraler politikwissenschaftlicher (wie der Praxis entspringender) Begriffe betrachtet: Multilateralismus, soft power, wertegeleitete Außenpolitik. Ein Literaturverzeichnis, ein Glossar wichtiger Begriffe und ein Index runden den Band ab, der insgesamt eine willkommene Erweiterung der Lehrtext-Landschaft zum Thema darstellt.

Ansary, Tamim 2009: *Destiny Disrupted. A history of the world through Islamic eyes*, New York: Public Affairs. (auch bereits deutsch als: *Die unbekannte Mitte der Welt*, Frankfurt a.M.: Campus 2010).

Zu den erfreulichen Entwicklungen im Bereich der Geschichtswissenschaft der vergangenen 20 Jahre gehört die Herausbildung von Globalgeschichte, zu der auch oft Bezüge von Seiten der Analyse internationaler Politik gegeben sind, vgl. auch Kang; Kaplan; und Morris in diesen Lit-Tipps). Im vorliegenden Falle kommt der Perspektivwechsel als Anreiz hinzu: der Autor stammt aus Afghanistan, lebt und arbeitet in den USA und war dort unter anderem an

der Produktion von Schulbuchkapiteln zur islamischen Geschichte beteiligt. Dabei wurde ihm aus seiner Sicht oft nicht der gebührende Platz geboten, islamische Geschichte bzw. Weltgeschichte aus islamischer Sicht entfalten zu dürfen. So entstand diese ausgesprochen gefällige Darstellung, der weite Verbreitung zu wünschen ist. Um mögliche Befürchtungen zu zerstreuen: islamische Perspektive meint hier nicht ideologische Voreingenommenheit. Wohl aber einen lehrreichen Perspektivwechsel, Eben nicht: die Türken vor Wien; sondern die Nicht-Einnahme Wiens im Kontext der Geschichte des osmanischen Reiches, das, wie Ansary schreibt, „was built on the *premise* of permanent expansion“ (222), und zwar aufgrund seiner internen Herrschaftsmechanik. Zunächst einmal muss man überhaupt für eine so klare Darstellung der uns, zumindest unter Nicht-Experten, weitgehend unvertrauten Geschichte der großen islamischen Reiche dankbar sein. Dann aber auch für die Einsichten in die unterschiedliche Entwicklung verschiedener Strömungen des Islam, die Ansary vermittelt. Und schließlich gelingen ihm oft knappe, aber plausible Antworten auf große Fragen wie die nach den Ursachen des Niedergangs des osmanischen Reiches. Absolute Leseempfehlung für welthistorisch Interessierte, auch als Hintergrund zu den heutigen Problemlagen der nah- und mittelöstlichen islamischen Welt.

Bierling, Stephan 2010: Geschichte des Irakkriegs. Der Sturz Saddams und Amerikas Albtraum im Mittleren Osten, München: Beck.

IPSE 9, 11

Die Literatur zum Irakkrieg füllt allmählich Bibliotheken – und wächst noch immer (s. Blair und Bush in diesen Lit-Tipps), inzwischen selbst in enzyklopädischer Form (vgl. Spencer C. Tucker (Hrsg.): *The Encyclopedia of Middle East Wars. The United States in the Persian Gulf, Afghanistan, and Iraq Conflicts*, 2010, in fünf Bänden). Da hilft es, gerade im Studium, einen knappen Überblick der Ereignisse und ihrer (Be-)Deutung zu erhalten. Einen solchen bietet der Band von Bierling. Er geht dabei in chronologischer Folge auf Vorgeschichte, Vorbereitung, Gründe, und Verlauf des Krieges ein, auf die Besatzungszeit, die Machtübergabe und die *Surge*-Strategie. Abschließend geht es um Obamas Erbe (s. auch Woodward in diesen Lit-Tipps) und die aus Bierlings Sicht „verheerende“ (215) Bilanz – auch wenn er zumindest hinsichtlich der Beschädigung des US-Ansehens Lichtblicke sieht. Aufgrund der Klarheit und des Preis-Leistungs-Verhältnisses optimal zum Einstieg in die Beschäftigung mit dem Thema.

Blair, Tony 2010: *A Journey*, London: Hutchinson.

Auf das Erscheinen dieser Memoiren war ich gespannt, und sie enttäuschen nicht. Sie umfassen im Wesentlichen die Amtszeit Blairs, holen also nicht in die Kindheitstage aus, und sind leicht chronologisch in sachsystematische Kapitel gegliedert. Der flüssige Schreibstil macht die Lektüre angenehm, das gute Register ermöglicht den gezielten Zugriff auf Information zu einzelnen Sachverhalten. Blair gibt recht offen Einblick sowohl ins innere Arbeiten von Downing Street als auch in die politics-Dimension von ihm verfolgter policies (Entscheidungen müssen durchgesetzt und ‚verkauft‘ werden). Ein Dauerbrenner sind Bemerkungen zu seinem Verhältnis zum schließlichen Nachfolger Gordon Brown. Und natürlich interessiert den an der Analyse internationaler Politik Interessierten Blairs Darstellung zum Irakkrieg (aber auch zur Lösung des Nordirland-Konfliktes). Zum Irakkrieg gibt er hier nochmals seine, im Kern moralischen, Überlegungen wieder, die ihn zur Beteiligung am Krieg motivierten – neben der Überlegung, nur dadurch Einfluss auf die Entscheidungen in Washington nehmen zu können und zugleich die special relationship zwischen Britannien und den USA in einem harten Fall unter Beweis stellen zu wollen (zumindest Letzteres scheint funktioniert zu haben, s. Bush über Blair, in Bushs Erinnerungen (diese Lit-Tipps); auch im Kontrast zu seinen Äußerungen über G. Schröder, von diesem z. T. bereits dementiert). Schon im Kosovo-Fall war Blair der Ansicht, dass nur Forderungen an Milosevic, die glaubhaft mit Drohungen unterfüttert waren, Wirkung zeitigen würden. Der Ausschluss von Gewalt, wie Chirac und Schröder ihn formulierten, „was an utterly hopeless negotiating tactic with Milosevic.“ (230) Gleichwohl schritt auch Blair nicht leichtfertig zur Intervention, und: „I never thought those who disagreed were stupid or weak-minded.“ (248) Das scheint mir richtig und wichtig: Anders als es auch in den politischen

Diskussionen hierzulande erscheint, ist es doch geradezu kennzeichnendes Merkmal schwieriger Fälle, dass nicht alle Argumente in eine Richtung weisen. Gerade deshalb ist es wichtig, dass möglichst alle zu Gehör kommen. Und dann muss entschieden werden. Dass Blair zu seinen Entscheidungen steht, sie nochmals erläutert (eher denn rechtfertigt, denn er tut es aus tiefer Überzeugung, das wird deutlich), sollte ihm letztlich eher positiv angerechnet werden. Weder wäre ein billiges Abrücken von eigenen Entscheidungen glaubhaft, noch wünschenswert (einschlägige distanzierende Äußerungen von Mitarbeitern der Bush jr.-Administration haben einen Karikaturisten veranlasst, Bushs Hund, „the first dog“, beim Pfotenabdruck-Signieren seiner Memoiren zu zeigen; deren Titel: „I never liked George Bush“ ...; auf die Erinnerungen Collin Powells und was er zu seinem UNO-Auftritt zu sagen hat, darf man gespannt sein). Schließlich mussten auch für Blairs Entscheidungen Menschen ihr Leben lassen. Ohne falsches Pathos, aber sehr offen spricht Blair mehrfach an, dass eben auch dies leadership (s. auch Grint in diesen Lit-Tipps) ausmacht: solche schwierigen Entscheidungen fällen zu können. Nicht nur darin traf er sich offenbar mit G. W. Bush. Insgesamt als Memoirenliteratur unterhaltsam und lesenswert.

Bush, George W. 2010: Decision Points, New York: Crown Publishers.

Zugegeben: Auch ich erwartete von den Bush-Memoiren weniger als von denen Blairs (s. diese Lit-Tipps). Dies aber nicht aus jenem albernen Grund, den auch die satirische Rezension im „Politikum“, dem sonst von mir durchaus geschätzten Polit-Magazin von WDR5-Radio, sich nicht verkneifen konnte: Ein *Buch*, von *Bush*? Diese nicht einmal satirisch originelle Albernheit unterstellt ihm eine Art Analphabetismus, völlig zu unrecht, wie man schon den Bänden von Bob Woodward über Bushs Präsidentschaft entnehmen konnte. Er ist zweifellos weniger akademisch-intellektuell als Gore oder Obama. Aber weder ist das hinreichend noch erforderlich, um Präsident zu sein. Und dumm ist Bush, allen Vorurteilen zum trotz, eben nicht. Dass er sich für das Abfassen der Memoiren Hilfe und Rat bei Historikern geholt hat, erwähnt er eingangs gleich selbst (und manches belesene historische Zitat mag daher stammen). Dies ist aber gängige Praxis, und im Ergebnis ist das Buch gut lesbar. Ähnlich wie Blair fokussiert Bush in einzelnen Kapiteln auf einzelne Episoden und Aspekte seiner Präsidentschaft (nur das erste, zu seinem Umgang mit seinem Alkoholproblem, ist persönlich gehalten). Er stellt dabei, und auch das mögen Kritiker für Selbststilisierung halten, die im Titel figurierenden Entscheidungspunkte in den Vordergrund. Doch es lässt sich ja kaum leugnen, dass Bush zu weitreichenden Entscheidungen wie dem Irakkrieg in der Lage war (ja sicher, er musste es ja auch nicht ausbaden, höre ich die Kritiker einwenden; stimmt, insofern er kaum sein Leben einsetzte – jedenfalls nicht mehr, als es jeder US-Präsident quasi aufgrund seines Amtes tut; aber seine Reputation schon, an deren Unterminderung die Kritiker ja beteiligt sind). Auch er stellt seine Erwägungen nochmals dar (oder, vorsichtiger, was er uns als seine Erwägungen darstellen möchte). Bei ihm wie bei Blair (s. diese Lit-Tipps) spielen glaubhafte Drohungen in der internationalen Politik eine wichtige Rolle im Umgang mit wahrgenommenen Bedrohungen. Dass diese Wahrnehmungen hinsichtlich des Besitzes von Massenvernichtungswaffen S. Husseins falsch waren, wurmt auch Bush im Nachhinein. Aber die mangelnde Gewissheit darüber hielt er für unerträglich (und, zu Recht, für eine Verletzung der von der UNO S. Hussein auferlegten Pflicht, Klarheit herzustellen). Daraus ergab sich für ihn, nicht abwarten zu können, bis es zum Einsatz von Massenvernichtungswaffen kam, und daraus der Griff zur Drohung, die dann auch umgesetzt werden musste (Glaubwürdigkeit!). Das entspricht weitgehend realistischen Überlegungen. Der psychologisierenden Zusatz- oder gar Haupterklärung (Rache für den Vater etc.) bedarf es nicht, um Bushs Verhalten nachvollziehbar zu machen. Bin ich naiv, dem Autor Bush auf den Leim gegangen? Glaube ich, dass Memoiren alle Beweggründe wirklich offen legen? Letzteres wohl nicht, ersteres, so hoffe ich, auch nicht. Allerdings machen m. E. sowohl Blair als auch Bush deutlich, dass vieles, was die – nochmals: zu Recht – strittige Diskussion um die Kriege des Westens der vergangenen zehn Jahre bestimmte, auch der politischen Natur der (innenpolitischen) Auseinandersetzung entsprach, also der politics-Dimension zugehört. Über die Richtigkeit der policies zu befinden, dazu, so Bushs letzte Hoffnung angesichts schlechter zeitgenössischer Beurteilungen seiner Präsidentschaft, sei es noch zu früh. Er ist

optimistisch, dass seine herben Entscheidungen, hinsichtlich Afghanistans, vor allem aber des Iraks, nicht nur vertretbar waren, sondern dass die Hoffnungen hinsichtlich der erwünschten Folgen langfristig noch aufgehen werden. Die Zeit wird es zeigen.

Colschen, Lars 2010: Deutsche Außenpolitik, Paderborn: W. Fink (UTB 3195)
IPSE 8

Im bewährten Taschenbuch-Format, an Seitenzahl aber umfangreich (450), erscheint dieser Band im mittlerweile reichen Kontext an Einführungen in die deutsche Außenpolitik und deren politikwissenschaftliche Analyse. Zu letzterer gehört der kurze Theorien-Überblick im ersten Kapitel. Der Rest der Kapitel geht sachsystematisch (und nicht chronologisch) vor, klärt also zunächst Akteure der deutschen Außenpolitik und zentrale Konzepte wie Westintegration und Ostpolitik, geht dann aber auf einzelne Praxisfelder ein wie die Wiedervereinigung, das Konzept des Handelsstaates und die Außenhandelspolitik, den Multilateralismus (illustriert an drei konkreten Fällen: Anerkennung Sloweniens, Irakkonflikt 2002/03 und Streben nach permanentem UNO-SR-Sitz), aber auch auf eher einstellungsbasierte Aspekte wie die „Kultur der Zurückhaltung“. Allenthalben gefällt die Verbindung von übergeordneten Konzepten mit konkreten Fallschilderungen. Nicht allen Wertungen des Autors wird jede(r) zustimmen, dass es sie gibt stört jedoch nicht nur nicht, es gibt dem Text Würze. Kürze der Gesamtdarstellung ist dagegen hier kein Empfehlungsgesichtspunkt, wohl aber die klare Gliederung und Erschließung des Textes durch Personen- und Sachregister, die gezielten Zugriff auf Einzelnes erlauben. Mithin ein empfehlenswerter Überblick.

De Schutter, Olivier 2010: International Human Rights Law, Cambridge: Cambridge University Press.
IPSE 14

Dieses sehr umfangreiche, darob zwar teure, aber seinen Preis wertende Lehrbuch ist wohl primär für die Juristenausbildung gedacht. Der Autor ist UN Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung und lehrt in Belgien (Louvain) und am Europakolleg Human Rights Law. Zumindest in letzterem Kontext dürfte er auch Erfahrung in der Lehre mit Nicht-Jura-Studierenden haben, und das frische Layout des Bandes macht ihn auch für das – zweifellos vertiefte – Selbststudium geeignet. Der Band bietet inhaltlich, was man erwarten darf: Die Entwicklung der Menschenrechte und Fragen der Staatenverantwortlichkeit für ihre Einhaltung werden zunächst erörtert. Der Teil 2 stellt die inhaltliche Substanz der international vereinbarten Menschenrechte dar, Teil 3 die Mechanismen für die Überwachung ihrer Einhaltung, sowohl im UNO-Rahmen als auch auf weltregionaler Ebene (Europa, Inter-amerikanisches System, Africa). Der Text wird ergänzt um zahlreiche „boxes“ (Kästchen), die ergänzende Information (etwa zum MR-Schutz im ASEAN-Kontext), zu einzelnen Fällen bzw. längere Zitate aus wichtigen Gerichtsentscheidungen enthalten. Am Ende der Kapitel gibt es Diskussionsfragen (ohne Lösungshinweise), am Ende des Bandes einen umfangreichen Stichwort-Index, der die über 900 Seiten Text erschließt. Wer über die juristischen Grundlagen internationalen MR-Schutzes informiert werden will und zugleich Zugang zur englischen Fachsprache sucht, ist mit diesem Lehrbuch gut bedient. Für erste Informationen zum Thema bieten sich sonst, auch preislich, einschlägige deutsche Lehrbücher an.

Dyer, Gwynne 2010: Climate Wars. The fight for survival as the world overheats, Oxford/New York: One World.
IPSE 5, 12

‘Kassandra-Bücher’, also solche mit drastischen Warnungen, werden ja oft in der Absicht geschrieben, das vorhergesagte Schlimme doch noch abzuwenden. Das (auch bereits auf Deutsch vorliegende) Buch des international tätigen Journalisten und Lehrbeauftragten für Internationale Beziehungen legt aber (durch Titel und Cover-Gestaltung signalisiert) quasi noch ‚eins drauf‘: wie im Laufe des Textes deutlich wird, hält Dyer eine menschengemachte Klimaerwärmung mit deutlichen Konsequenzen für menschliche Gesellschaften bereits für nicht mehr abwendbar, plädiert daher gegen Ende für geo-engineering als eine verbleibende

Auffangmaßnahme, also für Klima-Steuerung, auch mit technischen Mitteln. Selbst dies, das sollen die von ihm entwickelten Szenarien zeigen, wird jedoch von auch gewaltsam ausgetragenen Konflikten begleitet sein. Zwar gibt es keinen direkten, automatischen Zusammenhang zwischen Klima und Konfliktaustrag. Vielmehr resultiert dieser aus sozialen Konfliktlagen, die durch Klimawandel verschärft werden, und Gewaltanwendung setzt Organisation und Gewaltmittel voraus. Letztere sind leider global relativ leicht verfügbar, nicht nur für Staaten, und so gelingt es Dyer unangenehm plausible Konfliktszenarien zu entwickeln, wobei oft Nahrungsmangel eine intervenierende Variable ist, in einem Ausmaß, das wegen der negativen Betroffenheit heutiger Überschussproduzenten (an Getreide, Soja und Mais) kaum durch Hilfslieferungen kompensierbar sein wird. Eine bittere Logik des Ringens um die schiere Existenz, geschürt z. T. durch alte Feindschaften, entfaltet sich dann, etwa in Szenario 3, angesiedelt im Jahre 2029, entlang der Grenze zwischen den USA und Mexiko oder 2042 (Szenario 7) in China. Jedem Szenario ist ein sachlich ergänzendes Kapitel beigegeben, in dem Dyer jeweils den entsprechenden Befund der Klimaforschung darlegt, oft mit längeren Zitaten aus Interviews, die er mit führenden Klimaforschern geführt hat. Seine politikwissenschaftliche Analysefähigkeit fließt in die Konstruktion der Szenarien ein, die sich z. T. wie Politthriller lesen, sowie in sein Resümee des bisherigen Scheiterns der Klimapolitik: „The obstacles (...) are all political: at the national level, the influence of special interests and just sheer disbelief; at the international level, an obsessive concern with fairness (at best) or with comparative advantage and narrow national interests (at worst).“ (190) Leider kann man es in dieser Kürze kaum treffender sagen, und deshalb ist das Buch – leider – zur Lektüre zu empfehlen.

Fisch, Jörg 2010: Das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Die Domestizierung einer Illusion, München: Beck.

IPSE 14

Mit der Deklaration des Selbstbestimmungsrechtes der Völker löste der US-Präsident Wilson 1918 eine Dynamik aus, die er so wohl gar nicht beabsichtigt hatte. Und, wie wir dieser vorzüglichen Geschichte der Karriere eines völkerrechtlichen Konzeptes durch den Züricher Historiker Fisch entnehmen: Lenin war ihm dabei mit seiner Schrift zum Thema glatt um vier Jahre zuvor gekommen. Der durchaus instrumentelle Gebrauch des Konzeptes im Ringen um den Süden im Rahmen des Ost-West-Konfliktes bestimmte denn auch wesentlich die Karriere des Konzepts im 20. Jahrhundert: Die Sowjetunion unterstützte seine Anwendung auf westliche Kolonien, um daraus propagandistischen Honig zu saugen. Freilich tut sich heute Russland genauso schwer, territorialen Besitzstand herzugeben. Und die USA, immerhin selbst „first independent nation“, also Profiteur des Selbstbestimmungsrechtes, nutzten es, um einen Fuß in die vormals kolonialen Märkte der europäischen Zentren zu bekommen. Dieser instrumentelle, selektive Bezug der weltgesellschaftlich Herrschenden auf das Selbstbestimmungsrecht ist es, der Fisch von der ‚Zähmung‘ einer Illusion sprechen lässt. Eingangs, als er klug das Konzept der Selbstbestimmung klärt, spricht er vorsichtiger von einem Idealbegriff. Und in der Tat: während es zutreffend erscheint, den Bezug auf und Umgang mit Selbstbestimmung durch die jeweils Herrschenden als instrumentell zu schildern, wird man im Falle der erfolgreichen Unabhängigkeitsbewegungen zwar auch davon sprechen können, dass ihnen das Konzept ideologisch diene – zur De-Legitimierung westlicher Kolonialherrschaft, quasi den Westen mit den Waffen seiner deklarierten Selbstansprüche schlagend (was zugleich erklärt, warum dies gegen autoritäre Besatzung etwa durch die VR China nicht gleichermaßen funktioniert), dass sie sich seiner bedienten. Doch erscheint dies weniger schnöde instrumentell als im Falle des Gebrauchs durch die Herrschenden. Wie auch im Bereich der Menschenrechte sind Rechte Anspruchsgrundlagen, die wenn schon nicht immer vor Gerichten einklagbar, so doch Teil des politischen Ringens um Herrschaft sind. Fischs Buch trägt viel dazu bei, dies im historischen Verlauf verstehen zu können.

Forsyth, Frederick 2010: The Cobra, London u.a.: Bantam Press.

Der illegale grenzüberschreitende Handel mit Drogen, insbesondere mit Kokain, ist ein extrem lukratives Geschäft, wie der wie immer gut informierte Altmeister des Polit-Thrillers

Forsyth in seinem neusten Buch auch mit (geschätzten) Zahlen belegt. Aus den enormen Profiten wird nicht nur die kriminelle Organisation des Geschäftes finanziert, einschließlich der Korruption von Beamten und, auch führenden, Politikern. Gerade letzteres macht den Kampf gegen dieses Geschäft auch so schwierig – und, so unterstellt zumindest der Protagonist des Romans, der zu hohe juristische Schutz der (vermuteten) Täter. Ihm, der (daher der Titel) sich „Cobra“ nennt, wird, das ist zwar in der Realität unplausibel, die Dramaturgie des Romans erfordert es aber, quasi heimlich vom US-Präsidenten eine sehr große Handlungskompetenz im Kampf gegen den Kokainhandel übertragen. Sie umfasst nicht nur eine große schwarze Kasse, die ihn eine von Forsyth mit Liebe zum und Kenntnis über das technische Detail beschriebene Ausrüstung beschaffen lässt. Sondern, das ist der juristische ‚Trick‘, den Forsyth wohl vorschlagen will – nachdem Kokainschmuggel zum terroristischen Akt erklärt wird (in den USA und GB, die hier wieder im Verbund agieren), auch die gezielte Tötung. Was daraus resultiert, wird im Roman mit Spannung entwickelt, und sei hier natürlich nicht verraten. Nur so viel: tief in der Geschichte lässt Forsyth den Protagonisten sagen: „We have visited these things upon Iraq and Afghanistan. Do our rulers and our people have the fortitude to accept it here?“ An dieser Stelle streift der Autor die Realität nicht nur wie sonst im Roman in Details und in herbe realistischer Sicht, sondern auch einmal in kritischer. Wer das Genre des Polit-Thrillers mag, kommt bei Forsyth wie fast immer auf seine (ihre?) Kosten.

Ghosh, Rex 2010: Nineteenth Street NW, Austin, TX: Greenleaf.

Im letzten Satz meiner Kurzrezension des neuen Forsyth-Thrillers (s. diese Lit-Tipps) hatte ich angedeutet, dass ich die überwiegende Leserschaft dieses Genres als männlich vermute. Sollten sich doch Leserinnen darunter finden und den in zweiter Ausgabe nicht mehr unter Pseudonym, sondern dem tatsächlichen Namen des Autors erscheinenden polit-ökonomischen (das hat Seltenheitswert) Thriller von Rex Gosh in die Hand bekommen, werden sie vermutlich die Nase rümpfen. Nicht etwa wegen der Unplausibilität des Plots, zu dessen ökonomischen Grundlagen der Autor, hoch ausgebildeter Ökonom und Mitarbeiter in mehreren makroökonomischen Stabilisierungsprogrammen, einen kleinen Anhang bietet (mit beinharten Fachliteratur-Verweisen, darunter etliche eigene Fachpublikationen). Nein, er ist Teil des Milieus der internationalen Finanzorganisationen, in dem der Roman spielt, und er kennt es gut, inklusive der bürokratischen Politik solcher Apparate, was den Roman politikwissenschaftlich interessant macht. Es sind vielmehr die Protagonistinnen des Romans – beides relativ junge Frauen – und mehr noch deren doch recht klischeehaft-emotionales Verhalten, das Anstoß erregen dürfte. Freilich ergeht es dem bösen Topbürokraten nicht besser – auch er ist ein ‚schleimiger Macho‘. Am Ende wird der Plot im dramatisierten Handlungsablauf auch etwas unplausibel. Ungeachtet dieser Kritik kann ich die Lektüre den am Genre Interessierten empfehlen, denn polit-ökonomische Thriller haben doch Seltenheitswert, und die Lektüre des Anhangs inklusive lässt sich auf unterhaltsame Weise hier durchaus etwas über das globale Finanzwesen lernen.

Grint, Keith 2010: Leadership, Oxford: Oxford University Press.

Aus der famosen Kurz-Einführungen-Reihe der Oxford University Press (Very Short Introductions, vgl. für die bisher erschienenen Titel www.oup.com/uk/vsi) sind gleich zwei Neuerscheinungen zu empfehlen (s. auch Siracusa in diesen Lit-Tipps). Das Bändchen des ausgewiesenen Führungs-Forschers (auch im Deutschen wird oft, aufgrund historischer Vorbelastung, von Leadership gesprochen) Grint, der Public Leadership an der Warwick University lehrt und Mitherausgeber der einschlägigen Fachzeitschrift *Leadership* ist, gibt im Reihen-Format von knapp 130 Seiten Text einen vorzüglichen Überblick zum Thema sowie eine sinnvolle Auswahl an weiterführenden Literaturhinweisen. Behandelt werden eingangs Dimensionen des Konzeptes leadership, und anders als so oft bei solchen Einstiegen empfand ich dies nicht als wenig geistreiche Komplizierung, sondern tatsächlich als erhellendes Aufblättern von etwas, von dem man zwar eine vage Vorstellung hat, dessen Dimensionen sauber analytisch aufzudröseln in sich jedoch schon ein Fortschritt ist. Sehr informativ auch der historische Überblick über unterschiedliche Phasen/Sichtweisen von Führung in der Literatur (seit Macchiavelli, v. a. aber im Laufe des 20. Jahrhunderts). Und

dann natürlich die Behandlung der Frage: „Are leaders born or bred?“ Dass leadership-Forschung nicht elitär im normativen Sinne sein muss, ja darf, ist klar, wenn man bedenkt dass sie Folgebereitschaft voraussetzt. Den followers ist konsequenter Weise ein eigenes Kapitel gewidmet. Insgesamt ein vorzüglicher Überblick mit unschlagbarem Preis-Leistungs-Verhältnis, noch dazu zu einem zentralen (und jüngst auch in Deutschland wieder mehr behandelten) Gegenstand der Analyse von Politik ganz allgemein. Absolute Empfehlung.

Haynes, Jeffrey (Hrsg.) 2009: Routledge Handbook of Religion and Politics, London/New York: Routledge.

Die Reihe der Routledge Handbooks (s. Homepage des Verlages) hat schon manch nützliches Werk hervorgebracht – leider, wie auch im vorliegenden Falle, zu recht astronomischen Preisen. Das verweist auf Bibliotheken als Käufer – ihnen sei auch dieser Band zur Anschaffung empfohlen – bzw. als Ort der Konsultation durch (auch studierende) LeserInnen – ihnen sei die (auch ausschnittsweise) Lektüre empfohlen. Das Thema Religion und Politik hat seit einigen Jahren Konjunktur, auch hierzulande (vgl. auch Hibbard in diesen Lit-Tipps). Es gab schon ein Sonderheft des Verbandsorganes Politische Vierteljahresschrift dazu (PVS-Sonderheft 33, herausgegeben von M. Minkenbergh/U. Willems, 2002), und soeben wurde eine Buchreihe „Religion – Konflikt - Frieden“ unter der Herausgeberschaft von Markus A. Weingardt mit drei einschlägigen Bänden begonnen (im Nomos-Verlag Baden-Baden, 2010). Das Handbook bietet, dem Namen damit gerecht werdend, einen sehr breiten thematischen Überblick in 25 kurzen, je für sich daher rasch lesbaren Kapiteln. Sie decken vier Bereiche ab: World Religions and Politics, welches Verhältnis für Buddhismus, Protestantismus und Katholizismus, Konfuzianismus, Hinduismus, Islam allgemein und Shiismus im Besonderen sowie Judentum behandelt wird, was schon bei vergleichender Lektüre zu interessanten Differenzierungen führt; Religion and governance, wo es u.a. um Säkularisierung und das Verhältnis von Staat und Religion geht; Religion and international relations, und zwar sowohl die Integration des Phänomens Religion in die Theorie wie ihre Rolle in der außenpolitischen Praxis der Staaten bzw. für transnationale nicht-staatliche Akteure; sowie Religion, security and development, wobei es für unterschiedliche inter- bzw. transnationale Politikfelder um das thematisierte RuP-Verhältnis geht (Terrorismus; Friedensstiftung; Entwicklungspolitik u.a.). Jedes Kapitel hat eine eigene kleine Bibliographie, den Gesamtband erschließt ein ausführlicher Personen- und Sachindex. Insgesamt ein lesenswerter, aber leider (zu) teurer Überblick.

Hibbard, Scott W. 2010: Religious Politics and Secular States. Egypt, India, and the United States, Baltimore: Johns Hopkins University Press.

Ich habe schon immer ein Faible für weltregional vergleichende Fallstudien gehabt, und im Fall des vorliegenden Werkes kommt hinzu, dass es der Thematik „Religion und Politik“ endlich eine Perspektive zufügt, die wirklich sozialwissenschaftlich ist und den Herrschaftsaspekt des Themas zentral in den Blick nimmt. Zugleich werden die Defizite stark kulturalistischer Herangehensweisen à la Huntington nochmals verdeutlicht. Dies geschieht zunächst im ersten Kapitel über „Reinterpreting Modern Religious Politics“, das allen einschlägig Interessierten zur Lektüre empfohlen sei. Wie schon der Titel andeutet, geht es nicht um „Religion und ...“, sondern um religiöse Politik, also den politischen Umgang mit Religionen. Für drei ausgewählte: protestantisches Christentum, Hinduismus und Islam, zeigt Hibbard auf, dass fundamentalistische Deutungen schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts auftraten. Jedoch, das ist seine zentrale These, wurde ihr politisches Schicksal wesentlich durch die Haltung jeweiliger Staatseliten zu diesen Strömungen geprägt. Sie war bis in die 1960er Jahre ablehnend, in den Entwicklungsländern, weil eine säkular inspirierte Modernisierung Programm war, die als traditionell angesehene religiöse Identifikationsmuster zugunsten der Propagierung nationaler Einheit in den Hintergrund drängen wollte. Auch in den USA trat Religion hinter wirtschaftlicher Entwicklung als Legitimationsgrundlage zurück. Dies begann sich in den 1970er Jahren zu ändern. Staatsführungen begannen, instrumentell eher konservativ-exklusive und illiberale religiöse Strömungen zu fördern, um damit für autoritäre oder (neo)konservative Politik Dominanz zu sichern. Dass sie damit Geister riefen, die sie heute nur schwer los werden, zeigt sich in

Indien wie Ägypten. Und in den USA macht die so ideologisch unterfütterte Position der Republikaner Obama das Leben schwer (s. auch Woodward in diesen Lit-Tips). Das klingt in der Kürze hier vielleicht wie eine (zu) simple Instrumentalisierungs- und Manipulationsthese. Hibbards theoretische und empirische Ausführungen zeigen jedoch, dass diese Sicht erhebliche Plausibilität und Erklärungskraft hat, gerade aufgrund des großräumigen Vergleichs. Weder sind die Gehalte religiöser Vorstellungen irrelevant (sie sind allerdings in allen Religionen heterogen, es gibt immer mindestens liberal-inklusive und illiberal-exklusive Deutungen; und diese sind also eben gerade nicht dem schlichten Wortlaut zentraler religiöser Texte vermeintlich einfach zu entnehmen) – sie sind Ausgangsmaterial für religiös-politische ‚Spiele‘ um die Ordnung der Gesellschaft; noch sind religiöse Bewegungen ausgeblendet; aber erst der Umgang herrschender Eliten mit diesen erklärt als zentrale Variable den Aufstieg des Fundamentalismus seit den 1980er Jahren. Ein wichtiges, weiterführendes Buch zum Thema.

Joetze, Günter 2010: Der Irak als deutsches Problem, Baden-Baden: Nomos.

IPSE 8, 11

Schon weil es immer noch Seltenheitswert hat, dass sich ehemalige Mitarbeiter aus dem (außen-)politischen Apparat (im Unterschied zur mittlerweile auch hierzulande blühenden Literatur des politischen Führungspersonals) zu Wort melden, ist dieser Band des ehemaligen Botschafters und Leiters der Bundesakademie für Sicherheitspolitik Joetze zu begrüßen. Er versucht, aus polemisch-politischen Schuldzuweisungen hinsichtlich des deutschen Umgangs mit dem Irakkrieg herauszukommen, macht aber deutlich, dass aus deutscher Sicht mangelnde Konsultation durch die Bush-Administration deutsche Außenpolitik vor ein echtes Problem stellte (und stellt): Man möchte das Verhältnis zum ‚großen Bruder‘ nicht beliebig belasten (dass es, aus Bushs Sicht, aus eher innenpolitischen Gründen dazu kam, wird in seinen Memoiren – s. diese Lit-Tipps - nochmals mehr als deutlich). Man möchte aber auch nicht, aus zum Teil guten, zum Teil weniger guten Gründen, in (wie Kanzler Schröder sagte) ‚Abenteuer‘ hineingezogen werden. Auch wenn es in naher Zukunft nicht so aussieht, dass erneut ein westlicher „war of choice“ ansteht – die Belastung durch Irak und Afghanistan ist doch hoch, s. Bierling und Woodward in diesen Lit-Tipps -, so gibt es doch weiteren Klärungsbedarf hinsichtlich künftigen sicherheitspolitischen Handelns der deutschen Regierung. Joetze formuliert in diesem Sinne abschließend Lehren aus dem Irakkonflikt für die deutsche Außenpolitik. Notfalls offenes Widersprechen und – zugleich – eigene (will sagen, nicht europäisch koordinierte, denn ein einheitliche europäische Haltung sei ohnehin nicht zu erwarten) Vorabstimmung mit den USA gehören dazu. Man ahnt schon, dass dies das eingangs geschilderte Dilemma nicht wirklich auflöst (Warum sollte eine US-Administration vom Kaliber der Bushs auf die deutsche Regierung mehr hören? – Blair betont in seinen Memoiren – s. diese Lit-Tipps – selbst, wie hoch der von ihm zu bezahlende Preis für begrenztes Gehör in Washington war). Und mangelnde europäische Einigkeit macht das nicht einfacher. Gleichwohl ein willkommener Beitrag zur fälligen Debatte über künftige deutsche Außenpolitik.

Kahan, Alan S. 2010: Mind vs. Money. The war between intellectuals and capitalism, New Brunswick/London: Transaction Publishers.

Zwei Erwägungen sprechen für die Lektüre dieses Bändchens, klein an Umfang, aber inhaltlich gehaltvoll. Zum einen wird, wer die geistreichen historisch-philosophischen Arbeiten von Albert Hirschman zu schätzen weiß, auch diesen verlängerten Essay zur Geschichte des Geist-Geld-Verhältnisses zu schätzen wissen, die kleinen Anspielungen und Ironien. Zum andern, und weniger voraussetzungsvoll, lässt sich der Band gut als Beitrag zur Ideengeschichte lesen, und zwar, so sollte man meinen, im Zeitalter des vorherrschenden Kapitalismus, zu einem ihrer zentralen, aber wenig behandelten Aspekte: eben der – überwiegend kritischen – Haltung der Intellektuellen zu dieser Wirtschaftsform. Zwar wird auch auf einige positiv eingestellte Vor-Denker des Kapitalismus eingegangen (wie etwa Hayek; für den deutschen Bereich wichtige Namen wie List – Friedrich – oder Müller-Armack findet man nicht). Der Schwerpunkt der Darstellung liegt jedoch auf den eingangs wohl definierten Intellektuellen, die einerseits von der materiellen Produktion und ihrer

Organisation ausgeschlossen bzw. entlastet sind (was nicht als billiger Vorwurf gemeint ist), andererseits eben oft ein kritisches Bild des Kapitalismus zeichnen. Wie der Autor befindet nicht immer aufgrund angemessenen Verständnisses seiner Wirkmechanismen – aber, so könnte man zurückgeben: hat ein solches denn die herrschende Ökonomik? Jedenfalls wollte Kahan, der als Professor an der American Business School in Paris quasi auch über sich selbst schreibt, nicht eine Geschichte der Lehrbuch-Ökonomie schreiben, sondern eben die intellektuelle Kritik kartieren, was ihm auf interessant-unterhaltsame Weise gelingt, wohl aufgrund seines Standortes (Paris) bis in die französische Literatur des 19. Jahrhunderts hinein. Insgesamt hält er die intellektuelle Kritik für ein nützliches Übel, fordert sie doch die Vertreter des Kapitalismus heraus – es fragt sich allerdings: nur die geistigen oder auch die praktizierenden; dazu bedarf es wohl mehr an sozialen Effekten als – auch kritisches – Denken allein darstellt, etwa politischer Organisation z. B. à la Gewerkschaften oder Attac. Vielleicht könnte sich Kahan mit den Kritikern, deren Kritik er wie gesagt für nützlich hält, sogar darauf einigen, dass es ein zweites notwendiges Übel gibt: den Kapitalismus selbst. Karl Marx war bekanntlich dieser Auffassung.

Kang, David C. 2010: East Asia before the West. Five centuries of trade and tribute, New York: Columbia University Press.

IPSE 2,3

Ich bin Befürworter einer historisch-soziologischen Herangehensweise an die Analyse internationaler Politik (zur Erläuterung und Begründung vgl. meinen Beitrag: Historisch-soziologische Perspektive in der Analyse internationaler Politik, in: Stephan Bröchler/ Hans-Joachim Lauth (Hrsg.): Politikwissenschaftliche Perspektiven. FS für Georg Simonis, Wiesbaden: VS Verlag, 2008, S. 143-166). Insofern freut mich nicht nur die Entwicklung der Globalgeschichte (vgl. Ansari in diesen Lit-Tipps), sondern auch die ‚Entdeckung‘ der eigenen Natur nicht-europäischer internationaler Systeme halte ich für eine sehr interessante Entwicklung. Kang, der an der University of Southern California Internationale Beziehungen lehrt, kommt von der IB-Seite zu diesem Thema. Er schildert die Funktionsweise des von China dominierten internationalen Systems in Ostasien, insbesondere die Beziehungen zwischen China, Japan, Korea und Vietnam, mit einem Seitenblick auf Südasiens Beziehung zu diesem System, im Zeitraum zwischen der Gründung der Ming-Dynastie (1368) und dem Beginn des Opium-Krieges (1841). Es zeigt sich, dass basierend auf dem transnationalen Einfluss der chinesischen Kultur und dem so genannten Tributssystem, einem komplexen Geflecht aus Handel, Normen für diplomatischen Verkehr und Anerkennung einer führenden Position Chinas im Austausch für deren nicht-ausbeuterischen Gebrauch, ein internationales System bestand, das weit weniger kriegsträchtig war, als es eine rein realistische Perspektive erwarten würde und erklären kann. Als IB-ler diskutiert Kang auch die fachlich-theoretische Bedeutung dieses Befundes. Der Leser profitiert aber gleichermaßen von Kangs historischer Schilderung, erarbeitet auf Basis einer intensiven Sichtung einschlägiger Literatur und in Wort und ergänzenden Übersichten sehr klar dargestellt. Somit ein äußerst empfehlenswertes Buch, nicht nur für an ostasiatischer oder Globalgeschichte Interessierte, sondern gerade auch für IB-ler, die gerne noch an der Überwindung ihres euro-westfälischen Horizontes arbeiten dürfen.

Kaplan, Robert D. 2010: Monsoon. The Indian Ocean and the future of American Power, New York: Random House.

IPSE ??? und 9

Die drei ??? verweisen in diesem Falle nicht auf die bekannte Jugendbuch-Serie, sondern wieder einmal auf eine zentrale Lücke in meinem IPSE-Lehrtext: Das Auftauchen des neuen Südens wird dort nicht berücksichtigt. Robert Kaplan, ein Reisender in Sachen internationaler Politik (und zeitweilig Lehrbeauftragter dafür an der U.S. Naval Academy), wendet sich in seinem 13. Buch dem Großraum des erweiterten indischen Ozeans zu. Ihn hat er bereist und beschreibt in einer Mischung von Reiseliteratur und, wie immer anregender, politikwissenschaftlicher, z. T. auch historischer Analyse die besuchten Länder im Uhrzeigersinn. Nach einem Eingangskapitel mit der These, dass Chinas Einfluss sich ‚vertikal‘, in Nord-Süd-Richtung, ausweitet und der Indiens ‚horizontal‘ auf der West-Ost-

Achse, behandelt Kaplan zunächst Oman, dann Pakistans südliche Provinzen Balutschistan und Sindh, in Indien Gujarat und die gesamtindische Perspektive Delhis sowie Kolkata (vormals Kalkutta) als global city der Zukunft, sodann Sri Lanka, Burma und Indonesien um abschließend nach Sansibar zurückzukommen. Sowohl seine Beobachtungen vor Ort wie die gebotene Hintergrundreflexion sind ausgesprochen lesenswert und gut lesbar. Es dürfte kaum einen Autor geben, der fachliche Reflexion über internationale Politik mit solch weit reichender und vielfältiger Vorort-Erfahrung verbinden kann. Beneidenswert! Wenigstens können Leser(innen) vom Lehnstuhl aus teilhaben, und das kann ich nur empfehlen. Beachtlich auch, dass ein solcher Mann zugleich Mitglied des Defense Policy Board des US-Verteidigungsministeriums ist. Zuweilen mutet es tragisch an, dass bei soviel Sachkunde über andere Länder und Kulturen in den USA deren Außenpolitik oft so wenig davon inspiriert scheint.

Levitsky, Steven/Way, Lucan A. 2010: Competitive Authoritarianism. Hybrid regimes after the Cold War, Cambridge: Cambridge University Press.

Die Autoren gehören zu den Platzhirschen der US-dominierten Forschung zum Thema (s. auch Albrecht/Frankenberger in diesen Lit-Tipps), und erhalten vom Altmeister der Autoritarismusforschung Larry Diamond in einem „blurb“ (Kurzzitat) auf der Rückseite des Bandes quasi den Ritterschlag („a brilliant and truly pathbreaking book“) - zu Recht, wie man zugeben muss. Auch wenn das Rezeptionsgefälle schockiert (selbst führende deutsche Vertreter der einschlägigen Forschung wie Croissant und Merkel schaffen es gerade mal mit einem (!) gemeinsamen Aufsatz, in englisch publiziert, in das 110 (!) Seiten lange Literaturverzeichnis), so muss man einräumen, dass die unvergleichbar besseren Forschungsmöglichkeiten führender US-Vertreter sich wieder einmal auszahlen. Sie erfassen alle (!) 35 Fälle kompetitiven Autoritarismus der 1990er Jahre. Mit diesem von den Autoren in die Diskussion eingeführten Begriff meinen sie solche politischen Systeme, in denen zwar Wahlen stattfinden, an denen sich zu beteiligen die Oppositionskräfte für sinnvoll erachten, in denen dieser politische Wettbewerb jedoch unter ungleichen Bedingungen erfolgt, das Spielfeld ein Gefälle zugunsten der Herrschenden aufweist (no level playing field). Das wird eingangs erläutert und wie ich fand in Abgrenzung zu anderen Bezeichnungen auch plausibel gerechtfertigt. Schon hier – wie im ganzen Rest des Bandes – fällt das große Vermögen der Autoren auf, klar zu formulieren. Tatsächlich genügt die Lektüre des 10-seitigen Überblicks ihres Argumentes und der begleitenden Graphik, um seine Kernzüge zu verstehen. Zwei im Kern strukturelle Faktoren sind es danach vor allem, die das politische Schicksal der untersuchten Länder bestimmt haben: der Grad ihrer geographischen/ökonomischen/politischen Verflechtung (linkage) mit westlichen Demokratien (ist er hoch, steigt die Wahrscheinlichkeit der Entwicklung von Demokratie); und die Organisationsmacht der Herrschenden (ist sie hoch, kommt es trotz westlichen linkages zu stabilem Autoritarismus; ist sie mittel oder niedrig, macht westliche Einflussnahme – leverage – den Unterschied aus, ob die Entwicklung in unstabilen oder stabilen Autoritarismus mündet). Die nähere Erläuterung zentraler Konzepte wie „Organisationsmacht“ füllt das zweite Eingangskapitel (ein Anhang fasst die Art der Operationalisierung knapp zusammen). Der Rest des Bandes besteht aus Darlegung der Empirie aus fünf Weltregionen mit knappen, aber informationsreichen Schilderungen der Entwicklung in jeweils einzelnen Ländern. Auch hier macht sich das darstellerische Geschick der Autoren positiv bemerkbar: der Band ist allenthalben gut lesbar und dank des umfangreichen Registers auch für gezielten Informationszugriff nutzbar. In der Tat ein Buch, das Maßstäbe setzt, was die Zahl der erfassten Fälle angeht, die Stringenz der Erklärungsstrategie, aber auch in der Klarheit der Präsentation.

Magone, José M. 2011: Contemporary European Politics. A comparative introduction, London/New York: Routledge.

So wie Supermärkte neuerdings ab Ende September Weihnachtsgebäck führen, reißt bei Verlagen zunehmend die wohl verkaufsfördernd, weil die 'Haltbarkeit' verlängernd gedachte Vordatierung ein, im vorliegenden Fall um einen mindestens vergleichbaren Zeitraum. Albern – und dieser vorzügliche Lehrtext hat das gar nicht nötig, ist er doch rundum zu empfehlen,

angesichts des Umfangs von über 600 wohl gestalteten Seiten und des gediegenen Inhalts aufgrund des Preis-Leistungs-Verhältnisses sogar zum Kauf. Wer über die Politik in den – allen! – 37 europäischen Staaten (ausgenommen die Kleinststaaten wie Andorra oder auch den Vatikanstaat, aber mit Blick auch auf die Türkei) weiß, was hier an Information versammelt ist, der kennt sich wirklich aus. Für den Autor, der jahrelange einschlägige Lehrerfahrung hat, gilt dies nicht nur in der Sache, sondern auch für die Kunst der klaren Präsentation, die durch zahlreiche Grafiken und Tabellen im Text unterstützt wird. Er gruppiert eingangs zur Übersicht die Staaten Europas in elf regional clusters, darunter so vertraute wie die BeNeLux-Staaten, aber z. B. auch die 3-Sat-Staaten (vulgo Germanic Europe), Frankreich und die Türkei liegen dabei in je einer Klasse für sich. Inhaltlich geht er nicht länderweise, sondern sachsystematisch vor bei der Kapiteleinteilung, versucht jedoch bei jedem Thema je nach Verfügbarkeit einschlägiger Forschung etwas über Staaten aller cluster zu sagen. Ganz nebenbei wird dabei in zentrale Konzepte der politikwissenschaftlichen Komparatistik eingeführt und die LeserInnen werden mit zentralen Autoren und ihren Überlegungen (etwa Stein Rokkans zur Entwicklung der europäischen Parteiensysteme, der Kritik daran sowie theoretischen Weiterentwicklungen) vertraut gemacht. Zu den vom Autor betonten Neuerungen europäischer Politik gehört deren Europäisierung, und so wird die Einbindung der Mehrzahl der Staaten in den EU-Kontext und deren Rückwirkung auf die (,post'-)nationalen Verhältnisse durchgehend berücksichtigt; der GASP/ESVP wird ein eigenes Kapitel zur externen Dimension europäischer Politik gewidmet. Ein sehr umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Register schließen den Band ab, der in jede politikwissenschaftliche Fachbibliothek und gerne auch in den Handapparat des (Selbst-)Studiums gehört.

Mittag, Jürgen/Steuer, Janosch 2010: Politische Parteien in der EU, Wien: facultas (UTB 3305)

Zum organisatorischen Unterbau der EU gehört auch das europäische Parteienwesen, näherhin die Dachorganisationen der Parteien(familien) auf europäischer Ebene. Sie sind jedoch, so die Kernthese des Bandes, nur als Trias von transnational-europäischen Parteiführungen, EP-Fraktionen und nationalen Parteien zu verstehen. In dieses komplexe Geflecht von nach Herrschaftsbeteiligung strebenden politischen Verbänden auf transnational-europäischer Ebene und seine politikwissenschaftliche Analyse führt dieser Band der Europa Kompakt-Reihe (s. Algieri in diesen Lit-Tipps) vorzüglich ein, was umso mehr zu begrüßen ist, als der Lehrbuchmarkt hierzu noch spärlich besetzt ist. In diesem Sinne ist der in Kapitel 2 gegebene Forschungs- und Literaturüberblick ebenso willkommen wie die Rekapitulation klassischer Parteienfunktionen in ihrer besonderen Gültigkeit für die Europarteien in Kap. 5. Die weiteren drei Hauptkapitel sind dann den genannten Trias-Aspekten des Themas gewidmet, also der Kartierung der europäischen Parteienlandschaft, den EP-Fraktionen und der Europäisierung nationaler Parteien. Die durchgehend klare, umfassende Darstellung wird durch ein Literaturverzeichnis, eines der Mitglieder der europäischen Parteien und einen Index sachdienlich abgerundet. Absolute Empfehlung als ein- und weiterführendes Lehrbuch.

Morris, Ian 2010: Why the West Rules – For Now. The patterns of history, and what they reveal about the future, New York: Farrar, Straus and Giroux.

Wer, wie ich, gerne über große historische Zusammenhänge nachdenkt oder gerne Jared Diamonds Buch "Guns, Germs, and Steel" (1997; dt.: Arm und Reich, TB-Ausgabe 2003) gelesen hat, der wird auch an Morris' Meisterwerk Freude haben. Darin geht der, das hat noch Seltenheitswert, auch an größeren theoretischen Fragestellungen interessierte Althistoriker der bereits oft diskutierten Frage nach, warum der Westen in den vergangenen 200 Jahren die Welt dominiert hat. Er nimmt dabei eine ganz langfristige Perspektive ein, weil nur diese, so eine zentrale These, zeigen kann, ob der Aufstieg des Westens 1750 (oder auch 1500) originär war – oder nur eine Phase in einer wellenförmigen Auf-und-Ab-Bewegung der Weltgeschichte. Er beginnt daher 10.000 vor unserer Zeitrechnung, mit den "hilly flanks" (sonst als fruchtbarer Halbmond bekannt) im Nahen Osten – den Morris, das muss man wissen und das wird erläutert, zum welthistorischen Westen rechnet. Den Osten

stellt das andere Ende des eurasischen Kontinents dar, also das heutige China (das Schicksal anderer zivilisatorischer Zentren, etwa im vorkolumbianischen Amerika, wird nicht eigens thematisiert – das Buch hat auch so bereits genug Umfang und Gehalt). Angeleitet von der schlicht formulierten Verhaltensannahme: “Change is caused by lazy, greedy, frightened people looking for easier, more profitable, and safer ways to do things” (28) rekonstruiert er mit überwältigender Literaturkenntnis die großen Linien der Zivilisationsentwicklung der Menschheitsgeschichte. Die bewusst flapsige Formulierung seiner Verhaltensannahmen, vom Autor in aller Unbescheidenheit auch Morris-Theorem genannt, könnte Unseriosität befürchten lassen. Dem ist jedoch nicht so. Morris entwickelt z.B. einen Index der sozialen Entwicklung (kurz beschrieben im Anhang; Näheres auf seiner Webseite www.ianmorris.org), der es ihm erlaubt, dessen langfristige Entwicklung graphisch umzusetzen. Erst dadurch wird sichtbar, dass die soziale Entwicklung in West und Ost den größten Teil der Menschheitsgeschichte eng parallel (und auf niedrigem Niveau) lief. Allerdings führte der (wie oben definierte) Westen zwischen 14.000 und 5.000 v.u.Z. Im 6. Jahrhundert jedoch übernahm erstmals der Osten die Führung, der Westen holte erst mit der industriellen Revolution auf. Seit Ende des 2. Jahrtausends holt nun jedoch der Osten auf, und bleibt der Trend so wie in der bisherigen Index-Entwicklung, wird der Osten im Jahr 2103 (wie Morris mit gespielt-humorvoller Präzision sagt) die Führung übernehmen. Der historische Hauptteil versucht die Bewegungsgesetze dieser so erfassten Entwicklung zu ermitteln. Morris schließt, “that biology and sociology explain the global similarities while geography explains the regional differences. And in that sense, it is geography that explains why the West rules.” (30) Hier trifft sich der Althistoriker Morris mit Überlegungen, wie sie aus Sicht der evolutionären Soziologie Stephen K. Sanderson entwickelt hat (*Social Transformations. A general theory of historical development*, 1999). In dieser langfristigen Perspektive erweist sich also Geographie als wichtiger Faktor, jedoch ist dies kein Geo-Determinismus, denn ihre Bedeutung wandelt sich wiederum mit dem Stand der menschlichen Entwicklung. Diese Überlegungen zur ‘Mechanik’ der Weltgeschichte sind interessant, die dadurch strukturierte Rekonstruktion der Menschheitsgeschichte liest sich auch um ihrer selbst Willen mit Gewinn. Am Ende wird Morris dann geradezu futuristisch, was er für die Zukunft ableitet, überrascht (mehr sei nicht verraten) – und er lehnt sich damit weit aus dem Fenster, wie aus Sicht mancher Kollegen wohl überhaupt mit seinem Blick aufs große Ganze. Aber die Datenbasis, sowohl quantitativ als auch qualitativ im Hinblick auf die rekonstruierte Geschichte, basierend auf immenser Literaturkenntnis, ist wohl so solide, wie sie bei einem Werk aus der Feder *eines* Autors (und nur der kann eigene Ideen in einem großen Wurf durchziehen) sein kann. Absolute Leseempfehlung, eventuell in der hoffentlich kommenden deutschen Übersetzung.

Owen, John M. 2010: *The Clash of Ideas in World Politics. Transnational networks, states, and regime change, 1510-2010*, Princeton/Oxford: Princeton University Press.

Ähnlich wie im Falle der Arbeit von Levitsky/Way (diese Lit-Tips) für den Bereich der vergleichenden Politikwissenschaft zeigt sich hier für den der Analyse internationaler Politik der Ertrag von ‚big science‘ à la USA. Owen untersucht über 200 Fälle gewaltsamen Regimewechsels in einem Zeitraum von 500 Jahren (!). Er verfolgt das Ringen zwischen Katholizismus und Protestantismus (1520 bis in die 1680er); zwischen Republikanismus und Monarchie (1770 bis 1850); und zwischen Kommunismus, Faschismus und liberaler Demokratie (1917 bis in die späten 1980er). Im Licht der von ihm für die transnationale ‚politische Mechanik‘ dieser großen ideologischen Kämpfe entwickelten Erklärung betrachtet Owen abschließend das Ringen zwischen Säkularismus und Islamismus in der muslimischen Welt (vgl. auch Hibbard in diesen Lit-Tips). Gelungene Interventionen erweisen sich als der Sicherheit der intervenierenden Staaten durchaus zuträglich (Hoffnung für Bush? – s. seine Memoiren in diesen Lit-Tips); zur transnationalen ‚Mechanik‘ gehört jedoch zentral, dass es in den Zielstaaten zu einer Polarisierung der Eliten über die ideologische Konfliktlinie kommt; es bedarf quasi eines ideologischen Brückenkopfes unter den Eliten. Historisch erfolgen diese Regimewechsel in drei großen Wellen, und die Einbindung der jeweiligen Herrschaftsinteressen vor Ort bzw. in der intervenierenden Großmacht in die Struktur transnationaler ideologischer Netzwerke ist entscheidend. Bushs zentraler Fehler sei die

Annahme gewesen, er stehe quasi über den intra-islamischen Konflikten um die Ausgestaltung der Herrschaft, während er doch mit seiner Intervention Teil des Ringens darum wurde. Die systematische Verbindung struktureller/systemischer Randbedingungen mit ‚mechanismischen‘ Erklärungen der Regimechange-Fälle auf Akteursebene, die im einleitenden ersten Kapitel klar entfaltet wird, zeichnet die in jeder Hinsicht große Studie aus. Sie schlägt in ihrer Erklärungskraft rein realistische Ansätze und ist nicht so machtvorgessenen wie manch konstruktivistische Ansätze, die viel von der Rolle von Ideen, aber wenig von Herrschaftsinteressen reden und damit oft idealistisch naiv wirken.

Pollak, Johannes/Schubert, Samuel/Slominski, Peter 2010: Die Energiepolitik der EU, Wien: facultas (UTB 3131)
IPSE 5, 7, 12

Aller guten Dinge sind drei, so sagt man, und hier gilt das tatsächlich: Auch die dritte Neuauflage der *Europa Kompakt*-Reihe (s. Algieri in diesen Lit-Tipps) erweist sich als wirklich empfehlenswerter Überblick, zumal zu einem ebenso komplexen wie am deutschen Lehrbuchmarkt wenig vertretenen Thema wie dem der EU-Energiepolitik. Allerdings ist diese so weitreichend, dass sie im Grunde mehrere Politikfelder umfasst: tatsächliche Energie(binnen)markt-Politik im Sinne von Regulierung; (Energie-)Forschungspolitik; Politik im Hinblick auf externe Versorgungssicherheit; und Energiepolitik an der Schnittstelle zur Umweltpolitik. Noch dazu wechselwirken diese Politikfelder in der Sache. Angesichts dessen ist zunächst die Überblicks-Darstellungsleistung des Bandes zu würdigen. Beginnend bei physikalisch-technischen Grundlagen wird dieser Überblick über Institutionen, Akteure und policies in gekonnter Komplexitätsreduktion gegeben. Die darin liegende Leistung ist kaum hoch genug zu veranschlagen. Im Vergleich zu den anderen Bänden der EK-Reihe tritt dagegen die Einführung in fachlich-politikwissenschaftliche Analyse-Perspektiven zurück, was wohl auch damit zu tun hat, dass diese angesichts der Breite der Thematik recht heterogen wären (sein müssen). Sie umfassen mindestens das Instrumentarium der Politikfeldanalyse (für Energiemarkt-Regulierung, E-Technologie- und Umweltpolitik) und das der Analyse internationaler Politik bzw. Internationaler Politischer Ökonomie (für die extremen Aspekte von Energieversorgungssicherheit wie Umweltpolitik). Das alles aufzunehmen hätte den Band wohl überfrachtet. Sein empirischer Gehalt wie vorliegend stellt bereits ein Optimum dar. Im didaktischen Einsatz (wie im Selbststudium) kann er durch entsprechende Einführungen in Analysezugänge ergänzt werden.

Reus-Smit, Christian/Snidal, Duncan (Hrsg.) 2010: The Oxford Handbook of International Relations, Oxford: Oxford University Press.
IPSE 2

Anders als bei anderen teuren Handbüchern (vgl. Haynes in diesen Lit-Tipps) sind die Bände des insgesamt 10-bändigen Oxford Handbook of Political Science relative rasch nach Erscheinen der gebundenen und teuren Originalausgaben auch als Paperback erschienen. So liegt jetzt auch der Band zu den Theorien der Analyse internationaler Politik so erschwinglich vor, dass er angesichts des optimalen Preis-Leistungs-Verhältnisses sogar an diesem Thema vertieft interessierten Studierenden zum Kauf, auf jeden Fall allen zur Lektüre empfohlen werden kann. Dreierlei vor allem zeichnet den Band inhaltlich aus: die 44 (!) Einzelbeiträge decken auf über 700 (!) mit sehr lesefreundlicher Typographie bedruckten Seiten das Theorien-Angebot wirklich in ganzer Breite ab, der fachliche Pluralismus wird adäquat gespiegelt (was weder in allen Bänden des Oxford Handbooks so ist, etwa im eher ökonomisch enggeführten Band zur politischen Ökonomie; noch bei allen Handbüchern der IB-Theorie gelingt, vgl. Masala/Sauer/Wilhelm 2010 in den Lit-Tipps vom 12.7.10). Zweitens gefällt, dass die 19 Kapitel des 3. Teils die Major Theoretical Perspectives jeweils in einem Kapitel-Doppelpack behandeln: die Ansätze werden jeweils in einem Kapitel als empirisch, an Erklärung orientierte Theorien vorgestellt, in einem zweiten Kapitel („The Ethics of ...“ überschrieben) werden normative Implikationen bzw. die Sicht des Theorie-Praxis-Verhältnisses der jeweiligen Theorie behandelt. Das ist innovativ und ausgesprochen begrüßenswert. Schließlich konnten als Autoren sowohl der Theorie-Darstellungen wie der über die (Sub-) Disziplin der IB weiter nachdenkenden Beiträge z. T. führende Vertreter des

Faches bzw. des jeweiligen Ansatzes gewonnen werden (etwa B. Teschke zum Marxismus, A. Moravcsik zum New Liberalism; J. Donnelly über „The Ethics of Realism“ oder R. O. Keohane mit kurzen Schluss-Gedanken über „Big Questions in the Study of World Politics“). Insgesamt kann man sich kein besseres Handbuch zum Thema vorstellen, zumal der Band den kritischen Blick auch auf die Praxis der eigenen Disziplin lenkt (etwa in den beiden Beiträgen des 7. Teils, die die Diversität der Ansätze und gleichwohl drohende blinde Flecken der Disziplin behandeln). Daher uneingeschränkte Lese- und ggf. sogar – für die extrem preis-werte Paperback-Ausgabe – Kaufempfehlung.

Risse, Thomas 2010: A Community of Europeans? Transnational Identities and Public Spheres, Ithaca/London: Cornell University Press.

IPSE 7

In der Diskussion um die europäische Integration und ihre (Legitimations-)Grundlagen ist viel auch über eine fehlende transnational-europäische politische Identität („kein demos“) bzw. die mangelhafte Ausprägung einer europaweiten politischen Öffentlichkeit gesprochen worden. Thomas Risse geht in seinem schmalen, aber gehaltvollen Band diesen Fragen politikwissenschaftlich theoretisch und empirisch nach. Das Buch eignet sich vorzüglich auch zur Einführung in die theoretischen und methodischen Aspekte der Erforschung dieser ‚weichen‘ Faktoren. Zu den Ergebnissen gehört: Es gibt durchaus eine weit geteilte europäische Identität – aber sie steht neben nationalen (und subnationalen) Identitäten, ersetzt diese nicht (es herrschen also multiple politische Identitäten). Inhaltlich bezieht sich diese Identität auf die EU als ‚modernes‘ politisches System, doch wächst daneben ein stärker exklusives, abgrenzendes Verständnis im Sinne von „westlich-christlich“ heran (die Ideologie des christlichen Abendlandes spielte auch im Gründungsprozess der EWG durchaus eine Rolle). Von diesen Einstellungen der Bevölkerungen getrennt behandelt werden die der Eliten. Sie sind durchaus unterschiedlich, zum Beispiel hinsichtlich des jeweils „Anderen“ europäischer Identität. In Deutschland ist dies die eigene Vergangenheit, in Großbritannien, dessen EU-Identität auch auf Elitenebene weitaus geringer ist, keinesfalls. Ein weiteres Kapitel geht zentralen Mechanismen des Identitätswandels nach. Teil 2 behandelt auf ähnliche Weise die Problematik europäischer Öffentlichkeit. Insgesamt überrascht die Arbeit weniger mit spektakulären Befunden. Die systematische Zusammenführung zentraler Diskussionsstränge und ihre theoriegeleitete empirische Untersuchung gefällt jedoch, zumal dies durchgehend in klarer Sprache geschieht, so dass der didaktische Einsatz in einschlägigen Lehrveranstaltungen wie im Selbststudium nahe liegt.

Senor, Dan/Singer, Saul 2009: Start-Up Nation. The story of Israel's economic miracle, New York/Boston: Twelve.

Die Autoren, Nahost-Politikberater der US-Regierung der eine, in Israel lebender Journalist der andere, gehen der Frage nach, warum das so kleine Land Israel ökonomisch, vor allem in high tech-Bereichen, so erfolgreich ist. Sie führen dies nicht (à la Sarazin) auf jüdische Intelligenzgene zurück, sondern auf soziale Faktoren. Zunächst einmal ist verblüffend, was sie an Zahlenmaterial zur israelischen Rolle im high tech-Bereich präsentieren. Die Erklärung liegt in der Innovationskultur, die Israel prägt. Sie ist offen für qualifizierte Migranten, aber fast alle im Lande kennen sich aus dem Militär. Das führt zu dichten Netzwerken, aber aufgrund des Führungsstils in der Armee auch dazu, dass junge Menschen (Männer und Frauen) frühzeitig mit der Übernahme hoher Verantwortung konfrontiert werden. Das fördert im späteren Geschäftswesen Gründer- und Unternehmergeist. Es ist also eine besondere soziale Konstellation mit mentalen Auswirkungen, die Israel an die ökonomische Spitze führt. Kapitalimport aus dem Ausland hilft auch, aber er alleine begründet keine Innovationskultur, wie die Autoren am Beispiel der Golfemirate zeigen, deren geschlossene politische Systeme das „Dilemma des Scheichs“ nicht überwinden können. Flott geschrieben, mit erstaunlichen Fakten und innovativen Ideen zu deren Erklärung, ist das Buch quasi literarischer Ausdruck der Mentalität, die es beschreibt. Anregend und gut zu lesen.

Siracusa, Joseph M. 2010: Diplomacy, Oxford: Oxford University Press.

IPSE 6

Diplomatie mag zwar ein nicht ganz so universell anzutreffendes Phänomen der Politik sein wie (politische) Führung (s. Grint in diesen Lit-Tipps), sie ist aber zweifellos eine der Grundeinrichtungen internationaler Politik. Dies gilt auch im Zeitalter der Globalisierung, in dem der grenzüberschreitende Verkehr nun wahrlich nicht mehr auf Kontakte zwischen staatlich autorisierten Vertretern oder von Staats- und Regierungschefs (Gipfeldiplomatie) begrenzt ist. Obwohl bzw. gerade weil dies so ist, sind sowohl Krisendiplomatie wie routiniert-alltägliche Konferenzdiplomatie auf allen Ebenen und zunehmend unter Beteiligung nicht-staatlicher Akteure zumindest in so genannter Beobachterrolle zentrale Stränge im Gewebe internationaler Politik. Einen historisch wie sachlich breiten einführenden Überblick dazu gibt Siracusa, der in Melbourne einen Lehrstuhl für Human Security and International Diplomacy innehat. Das geschieht nicht in Gestalt einer trocken-chronologischen Darstellung der Diplomatiegeschichte. Vielmehr werden (allerdings in chronologischer Abfolge, die auch den Wandel von Diplomatie verdeutlicht), quasi in den fünf Hauptkapiteln ebenso viele Fallstudien über diplomatische Praxis in unterschiedlichen Politikfeldern geboten, von der Diplomatie während der amerikanischen Revolution über die von Versailles am Ende des 1. Weltkriegs über die Ost-West-Teilung der Welt durch Stalin und Churchill bis zur Aushandlung des ANZUS Vertrags und eben der heutigen Konferenzdiplomatie im globalen Zeitalter. Nützliche Literaturhinweise und ein Index ergänzen bzw. erschließen den Text, eine Reihe von Schwarz-Weiß-Abbildungen locken ihn auf. Insgesamt sehr empfehlenswert.

Watson, Peter 2010: The German Genius. Europe's third renaissance, the second scientific revolution, and the twentieth century, New York: HarperCollins.

Aus deutscher Feder wäre ein Buch dieses Titels wohl ziemlich unerträglich; gleichwohl wäre dem Buch ein deutsche Übersetzung zu wünschen, denn es vermittelt unter anderem ein Bildungserlebnis zur deutschen Ideen- und Geistesgeschichte, das auch höhere Schulen heute so kaum mehr bieten. Schließlich wird hier, zunächst einem angelsächsischen Publikum, vermittelt, was *auch* deutsche Geschichte ist – jenseits der Nazizeit. Wiederum: Im deutschen Kontext könnte dies wie eskapistisches Davonstehlen aus der dunklen eigenen Geschichte wirken. Einem britischen Autor, der sich nicht nur mit deutscher (Geistes-)Geschichte – und, darüber hinaus, wie seine beiden vorangegangenen Großwerke [Ideas, 2005; The Modern Mind, 2000] belegen, mit Ideen- und Geistesgeschichte weltweit – auskennt, sondern über den geringen Kenntnisstand der britischen Jugend über Deutschland schockiert ist, wird man dies eher nicht unterstellen. Er diskutiert diese heikle Seite seines Themas in seiner langen Einleitung intensiv. Das könnte jedoch auch nach dem Hauptteil gelesen werden, der den deutschen Beitrag zur globalen Ideen- und Geistesgeschichte seit 1750 entfaltet, mit stupender Gelehrsamkeit. Denn in welchem anderem Werk findet sich Information zugleich zum Haber-Bosch-Verfahren wie zu Goethes *Faust*? Wie schon in seinen beiden vorausgegangenen Werken geht es Watson also nicht nur um die Hoch- und Elitenkultur, sondern auch um Elemente der Alltagskultur und vor allem um Erfindungen und wissenschaftliche Ideen. Wahre Kenner einzelner Aspekte dieser Gesamtgeschichte werden hier und da unzufrieden sein: mit der (trotz der zuweilen ans name dopping grenzenden Fülle) getroffenen Auswahl wie der Interpretation. Es dürfte jedoch wenige Autoren mit solchem Überblick geben, und daher können alle, auch deutschen, Leser, die am deutschen Beitrag zur globalen Ideengeschichte der vergangenen 250 Jahre interessiert sind, das Werk (nach und nach, denn über 800 Seiten brauchen ihre Zeit) mit Gewinn lesen. Dass dabei in einem ganz altertümlichen Sinn auch Bildungswissen vermittelt wird, kann ja nicht schaden. Man kann vermutlich alle fallenden Namen auch er-googeln. Aber dazu müsste man erst einmal darauf kommen, von ihnen wissen. Einen Beitrag dazu liefert Watson allemal.

Woodward, Bob 2010: Obama's Wars, New York u.a.: Simon&Schuster.

IPSE 9

Seinen vier Büchern zur Bush-Administration lässt Woodward nun ein erstes (?) zu Obama folgen, fokussiert im Wesentlichen auf dessen Umgang mit den von Bush ‚ererbten‘ Kriegen. Vor allem den in Afghanistan hatte sich Obama ja zuvor bereits zu eigen gemacht, es gehört

freilich zu den bitteren Ironien, dass es der demokratische Präsident ist, der den von Bush angerichteten Scherbenhaufen bearbeiten (man wagt kaum von Konfliktlösung zu sprechen) darf – und dabei und dafür von den Republikanern angefeindet wird, als ob sie nichts mit den Ursachen zu tun hätten (freilich zitiert Bush in seinen Memoiren, s. diese Lit-Tipps, vorzugsweise führende demokratische Politiker um zu zeigen, dass er, z. B. hinsichtlich seiner Bedrohungswahrnehmung des Irak unter S. Hussein, nicht etwa allein dastand). Im Grunde wird vor allem deutlich, wie Obama fast von Beginn an nach einer vertretbaren Exit-Strategie gesucht hat. Woodwards Grundlage sind auch diesmal zahlreiche Interviews mit Mitarbeitern der Administration, auch eines mit dem Präsidenten selbst (der sich dem offenbar auch nicht verweigern wollte), was ihm erlaubt, quasi wörtlich auch aus vertraulichen Sitzungen zu zitieren. Das bietet wie immer Einblick in das Klein-Klein der politics US-amerikanischer Sicherheitspolitik, es liest sich zuweilen jedoch auch wie ein paraphrasierter Terminkalender (jenes Meeting, dann jenes, und dann jenes). Nicht immer spannend, so dass zur Nutzung getrost auch die Paperbackausgabe abgewartet werden kann.